

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 87.

Mittwoch den 15. April 1903.

18. Jahrgang.



Ausgiebigen Stoff zu einem mehrbändigen Kriminalroman liefert der Inhalt einer Anzeige wegen Verleumdung, die vor der 133. Abteilung des Berliner Schöffengerichts verhandelt werden sollte. Unter der Überschrift: „Guten Morgen, Herr Kaiser!“ erschien am 16. April d. J. im „M. Journal“ eine Lokalnachrichte, worin mitgeteilt wurde, daß ein achtjähriger Knabe den Kaiser im Tiergarten mit obigen Worten angeredet und ihm ein Schreiben entgegengehalten habe, das auf Befehl des Kaisers von dem Adjutanten in Empfang genommen worden sei. Die Hiftschrift sei augenscheinlich von dem Knaben selbst verfaßt worden. Dieser hat den Kaiser um Schutz. Seine Großmutter, eine Frau de G. in Schöneberg, trachte danach, ihn mit Hilfe der Polizei in ihre Macht zu bringen, während er gern bei seinem Beschützer, dem Architekten Knabe, bleiben wolle. Die Folge dieses Anschlages sei, daß polizeiliche Erhebungen bereits stattgefunden hätten. — Diesem Artikel folgte etwa eine Woche später ein zweiter, als dessen Verfasser sich der Architekt R. Knabe zu Charlottenburg insoweit zu erkennen gab, als er dem Redakteur Schröder zu Charlottenburg das Material zu dem Artikel übergeben hätte mit dem Auftrage, es für die Zeitung druckreif herzustellen. Es waren Beschuldigungen ungeheuerlichster Art, die darin gegen Frau de G. erhoben wurden. Der erste Mann der Frau de G., der Großvater des kleinen Hiftstellers, Weinbändler C. Friebe, Bülowstraße 9, sei am 1. Januar 1890 urplötzlich unter Umständen verstorben, die den Verdacht erregt hätten, daß er vergiftet worden sei. Seine Witwe habe bald darauf den Agenten de G. geheiratet. Von ihren zwölf Söhnen aus erster Ehe seien noch drei erwachsene Söhne am Leben gewesen. Frau de G. sei unberechtigt als Miterbin ihres ersten Mannes aufgetreten, und um sich die Allein erbenschaft zu verschaffen, habe sie zu den niederträchtigsten Mäulen und schwersten Verbrechen gegriffen. Sie habe es indirekt verschafft, daß ihre beiden ältesten Söhne sich innerhalb kurzer Zeit das Leben nahmen; der eine erschoss, der andere erhängte sich. Auch der dritte Sohn, Musikdirektor Fritz Friebe, sei am 17. März 1897 verstorben, und es hätten sofort Gerüchte kursiert, daß er seines natürlichen Todes gestorben sei. Nun habe Frau de G. Anstrengungen gemacht, auch den Sohn ihres zu erst verstorbenen Sohnes, den kleinen Hiftsteller, in ihre Gewalt zu bekommen, hiergegen hätten sich aber der Vorwand des Knaben und der Architekt Knabe, der sich die Beschützung des Knaben und die Entlassung der Frau de G. zur Lebensaufgabe gemacht, mit aller Energie gestraut. Alle Eingaben und Vorstellungen bei den Behörden, alle Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft seien vergeblich gewesen, sodaß Knabe schließlich die Öffentlichkeit habe antreiben müssen. Der letztere hat auch unter dem Titel „Die Habenmutter von Berlin“ eine Broschüre verfaßt und veröffentlicht, welche sich mit noch weit mehr Verbrechen und Vergehen befaßt, die der Frau de G. vorgeworfen wurden. Diese Broschüre ist behördlicherseits nicht beanstandet worden. Dagegen ist wegen des Artikels im „M. Journal“ Anzeige erhoben worden gegen dessen verantwortlichen Redakteur Ritter, gegen den Architekten Knabe und den Redakteur Schröder, beide zu Charlottenburg. Im Termin waren nur die beiden Erstgenannten erschienen. Von Schröder lief ein Schreiben ein, daß ein plötzlich eingetretenes Familienereignis sein Zubehören dringend erheische. Es blieb daher nichts anderes übrig, als den Termin zu verschieben und die große Zeugschauer, welche von den Angeklagten zwecks Antritts des Wahrheitsbeweises geladen war, wieder zu entlassen.

Vielseitige Talente besitzt ein Mann aus Wahren, der sich anlangt um einen Briefträgerposten in Berlin beworben hat. Er ist, so erzählt die „Deutsche Verl.-Ztg.“, 31 Jahre alt, ledig, spricht gut deutsch und böhmisches, stenographiert nach Gabelsberger und versteht sich auf die einfache Buchführung. Behufs „späterer Erstreckung eines Geldaussträgerpostens“ gibt er die Versicherung, daß ein Haus im Werte von 10000 A sein eigen ist. Die der Bewerber des weiteren anführt, „meldet er sich nach Deutschland zwecks Entfaltung seines Intellekts und zur Post als Aussträger des wegen, weil ihm die Lebensweise eines solchen gesundheitlich als die beste erscheint.“ Aber auch für das Deutsche Reich soll die Anstellung dieses seltenen Mannes nicht ohne Nutzen sein, denn, obgleich noch ledig, stellt er in Aussicht, daß „seine Kinder kraft ihres Wohlstandes dem Staate mehr als gewöhnliche Stützen sein werden.“ Schließlich macht der Bewerber noch darauf aufmerksam, daß er die Geige bis zur Bewältigung der Französischen Studien spiele und daher im Postamt gut zu verwenden sei.

Diebe in Frauenkleidern. Eine Diebsorganisation ungewöhnlicher Art ist die Pariser Polizei auf der Spur. Unter der Bezeichnung „Die Reum“ haben sich neun junge Mädchen von nemem Neuhäuser zusammengethan, um vornehme Familien in ungehörter Weise auszurauben. Zu diesem Zwecke entfernten sie zunächst mit Hilfe eines Haarentfernungsmitteis Bart und Schnurrbart, legten Frauenkleider an und übten die Kunst, in Kleid und Geberden Frauen nachzuahmen. Hieraus erlernten sie

das Pfeifern und suchten nun mit gefälschten oder erborgten Zeugnissen Stellen als Kammermädchen in reichen Häusern. Hier und da nahm man an der tiefen Stimme der Kammermädchen Anstoß, zumeist aber legte man sich angesichts der vorzüglichen Zeugnisse über diesen unsympathischen Punkt hinweg. „Die Reum“ scheinen in ihrem Dienst sehr tüchtig gewesen zu sein; sie waren für ihre Gebieterinnen voller Aufmerksamkeit, und es wurde festgestellt, daß sie sich nie unpassend benahmen. Nach einigen Monaten, wenn das neue „Kammermädchen“ mit dem Inhalt aller Kisten, Schubfächer usw. genau vertraut war, pflegte eine gründliche Leerung aller Behälter zu erfolgen, welche wirklich Wertvolles bargen, während andere Fächer ganz unberührt blieben. Dieser Umstand, welcher darauf hindeutete, daß nur eine im Hause gut Bescheid wissende Person den Diebstahl verübt haben konnte, lenkte in einem Falle den Verdacht auf die Kammerfrau. Eine nähere Untersuchung ergab, daß die tiefe Stimme der niedlichen Fose ihre physiologische Begründung hatte, was die bestohlene Dame noch mehr entsetzte, als der Verlust ihrer Kostbarkeiten. Fast gleichzeitig verließ in einem anderen Hause eine Kammerfrau, die ebenfalls eine männliche Stimme hatte, aber sonst als vorzüglich gerühmt wurde, den Dienst ganz plötzlich, ohne daß Verluste bemerkt worden wären. Sie übernahm eine noch nicht Gelegenheitsarbeit, die Blünderung durchzuführen und „drückte sich“ aus Furcht, entdeckt zu werden. Die Polizei kam jedoch auch der Nummer 2 auf die Spur. Zur Ergänzung der „Reum“ fehlen allerdings noch einige Nummern, und zwar, wie es scheint, gerade die interessantesten. Der Pariser Polizeipräsident gibt jedoch die Hoffnung auf, in seinem Depot „alle neuen“ zu verlammen.

König Leopold von Belgien als französischer Grundbesitzer
König Leopold von Belgien hat an der „Cote d'Azur“ (französischen Riviera) Landwerbungen gemacht, durch welche die beiden Besitzungen, die er schon seit längerer Zeit in Villefranche-sur-Mer hat, bedeutend vergrößert werden. Die erste dieser beiden Besitzungen, Col du Calre, wo der König den greisen Lord Salisbury zum Nachbar hat, umfaßt jetzt mit den neuen Terrains nicht weniger als 25 Hektar. Die zweite, Passable oder Passages genannt, hat an dem westlichen Abhang des Kap Herat bedeutenden Zuwachs erhalten und mißt 41 Hektar; zu dieser Besitzung gehört ein prächtiger Fichtenwald und ein kleiner Hafen, der östlich von der Mündung von Passable für die königliche Yacht angelegt worden ist. König Leopold besitzt also an der Cote d'Azur fast 67 Hektar Land und gehört daher zu den Großgrundbesitzern jener Gegend. Der König der Belgier ist aber, wie der „Gaulois“ hervorhebt, nicht der einzige ausländische Fürst, der in Frankreich Grundbesitzer ist. Die Königin von Spanien besitzt in Paris den Palast Wagramski; der König Franz von Astien besitzt das Schloss Epinay; der Fürst von Monaco ist Besitzer des Schlosses Marchais und des Valentinis-Palastes in Paris. Die Großherzogin-Witwe von Mecklenburg-Schwerin ist Besitzerin einer Villa in Cannes, während die Königin Natalie von Serbien in Biarritz eine Villa hat. Der Graf von Caserta, der Erbe der Bourbonen von Neapel, besitzt gleichfalls in Cannes eine sehr schöne Villa, und der Bruder des Herzogs von Parma besitzt dort die prächtige Villa Henri IV. Der Kaiser von Oesterreich ist Grundbesitzer in Nancy; der König von Italien ist Besitzer der Abtei Hautecombe an den Ufern des Bourget-Sees in Savoyen. Schloss Chambord gehört dem Herzog von Parma. Die Erz-Königin von Neapel hat in Neulilly Land erworben und sich dort einen hübschen Palast bauen lassen. Die Herzogin von Albany, deren Sohn der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha ist, besitzt eine Villa in Cannes, in welcher ihr Gatte gestorben ist. In Paris gehört der prächtige Palast der österreichischen Botschaft dem Kaiser von Oesterreich persönlich; er ist ihm von der Herzogin von Galliera vermach worden.

Ein Balkostüm im Werte von sechs Millionen Rubel. Die Kaiserin von Rußland befandete bis vor kurzem in ihrer Kleidung eine fast strenge Einfachheit. Zum nicht geringen Verdruss des weiblichen Theils der russischen Hofgesellschaft erschien die Zarin selbst bei glänzenden Festlichkeiten in Roben, deren Stoffe zwar kostbar waren, aber wegen der überaus schlichten Nachart der Gewänder nur wenig zur Geltung kamen. Es ging nicht gut an, daß die Damen des Hofstaates gepulvert sich präsentierten, als ihre Herrscherin, und so haben sie sich genötigt, dem Beispiel der Kaiserin zu folgen. Desto mehr staunt man nun über die ganz allmählich zutage getretene Vorliebe der Fürstin für allgemein prächtige Toiletten. Anfangs achtete man zwar nicht sonderlich darauf, da man es für eine vorübergehende Kaprice hielt; jetzt wächst die Verwunderung jedoch beständig. Gelegentlich des märchenhaften Festes im Winterpalast zeigte sich die Zarin in einem Kostüm, wie man es in ähnlicher Pracht und Schönheit noch kaum je gesehen haben dürfte. Sie trug eine weiße Sammet-Toilette, deren Schleppe vier Meter lang auf dem Boden schleppte. Der kostliche, schneeweiße Stoff war über und über mit fremdartigen Goldstickereien bedeckt. Diese stellten phantastische Blumengestalten dar, um die sich eigentümlich geformtes Laub rankte. In jedem der zahlreichen Blütenfelde sprühte es in sinnverwirrendem Farbenspiel. Ein großer Brillant von seltenem Feuer bildete den Mittelpunkt jedes Blumenfeldes. Die ganze Robe hüllte wie eine duffige Wolke ein Schleier aus herrlichen, alten Spitzen ein. Das feine Gewebe war im Haar befestigt, und zwar wurde es an der hohen Krone durch einen Kopfschmuck gehalten, den man aus einer jener schneeweißen Mäulen hergestellt hatte, die nur an der entferntesten arktischen Küste des weissen Meeres zu finden sind. Auf den

ausgebreiteten Flügeln des Vogels funkelte und blühte es von kleinen Brillanten, die Augen waren durch hellrothe Rubine ersetzt und der Schnabel bestand aus einem Stück seltener Koralle, das Nikolaus II. von der als Thronfolger unternommenen Reise um die Welt heimbrachte. Die junge Kaiserin sah in diesem Kostüm, das mit den Juwelen einen Werth von 6 Millionen Rubel repräsentirte, eigenartig schön aus. Man dachte unwillkürlich an die sagenhafte Schönheit der Selbin einer nordischen Myth.

Gemüthlicher Gefangenentransport. Auf dem Bahnhof von Jarzyn in Rußland spielte sich kürzlich ein tragikomischer Vorfall ab. In Jarzyn waren zwei Verbrecher, robuste und kräftige Männer, verhaftet. Die Polizeibehörde beauftragte einen gebrechlichen Bauerngreis und einen 17jährigen Burschen, die Gefangenen der Jarzynischen Kreispolizei einzuliefern. Abgesehen von leichten Stößen befaßen die beiden Gefangenenträger keinerlei Vertheidigungsmittel oder Waffen. Als der Zug in Jarzyn eintraf, mußte sich einer der beiden Arrestanten einmal entfernen; der Knabe begleitete ihn, während der alte Bauer mit dem anderen Arrestanten auf dem Bahnsteig zurückblieb. Nach einigen Minuten kam der Knabe mit Thränen in den Augen herangestürzt und erzählte, daß der Arrestant davon gelaufen sei. „Du dumme Junge, konntest Du ihn nicht festhalten?“ — „Ach, ich rief ihm ja zu: Entleihen, lauf doch nicht davon; er hörte aber nicht auf meine Worte sondern wandte sich bloß um und drohte mit der Faust. Darauf verschwand er im Tunnel; dort ist es so dunkel, und ich fürchtete mich, ihm zu folgen.“ Unter dem Publikum, das der drastischen Schilderung des Knaben zuhörte, entstand ein Gelächter, in das auch der auf dem Bahnsteig zurückgebliebene Arrestant fröhlich einstimmt. Der alte Bauer und der Knabe ließen darauf den Arrestanten auf den Bahnsteig stehen und begaben sich in das Stationsgebäude, um dem diensthabenden Gendarmen den Vorfall zu melden. Unterdessen setzte sich der nun ohne Aufsicht gebliebene Arrestant auf eine Bank, zog ein großes Messer, Brot und Wurst aus der Tasche und begann in größter Gemüthsruhe sein Frühstück zu verzehren. „Warum läufst auch Du nicht davon da sich doch Deine Wächter entfernt haben?“ fragten ihn mehrere Personen. — „Dah ich ein Narr wäre!“ erwiderte der Arrestant, „zum Davonlaufen ist es für mich noch zu früh. Ich will noch zwei Stationen weiter fahren, weil ich von dort mein Dorf leichter erreichen kann.“ Inzwischen lehrten auch die Wächter zurück, setzten sich gemüthlich neben den Arrestanten und erzählten ihm von ihrem Besuch bei dem Gendarmen, wobei sie sich die ihnen von ihrem Schützling dargereichten Stücke Brot und Wurst vortrefflich schmecken ließen.

Die Milchkuranstalt Adolfshöhe

unter Controlle des Aerztlichen Vereins

empfiehlt sich zur Lieferung von:

I. Kur- und Kindermilch

in 1/2, 1/4 u. 1/8 Literfl. zu 50 Pf. per Liter.

II. Dieselbe sterilisirt zu 60 Pf. per Liter.

III. Prof. Biederts Rahmmenge (besten Ersatz für Muttermilch).

In zahlreichen hiesigen Familien mit bestem Erfolg angewandt.

Mischung I bis V, je nach Alter der Kinder sterilisirt, fertig zum Gebrauch, in 1/2-Liter-Portionsflaschen à 10 Pf.

IV. Rahm, roh und sterilisirt, zu Kurzwecken und Zusatz zu Sozletmischungen.

Viehbestand ausschließlich Schweizerkühe, welche auf Tuberkuloseimpfung nicht reagirt haben, unter Aufsicht des Thierarztes Herrn Dr. Christmann. Trockenfütterung: Mehl — Kleie — Heu.

Ausführlicher Prospekt gratis zur Verfügung.

Zum Besuche der Anstalt-Trinkkur, sowie zur Berücksichtigung der neuerbauten Stallungen ladet höflichst ein der Besitzer.

Biebricherstr. 45 F. Bott, Biebricherstr. 45. (früher Marienhof). Telef.-No. 336.

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co.

Dönhof bei Wiesbaden (Teleph. 771).

übernimmt Putz-, Wasch- u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung, kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.

Trauringe

• Kein Laden. — Grosses Lager. •

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehrbillig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter, Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstrasse. 995

G. Gottwald, Goldschmied, Faulbrunnenstrasse 7, empfiehlt billigt 9997

Schmucksachen als Confirmanden-Geschenke.

Trauringe liefern durch Selbstanfertigung in jedem gewünschten Preise.

Empfehle mich zur Anfertigung eleganter Herrenkleider nach Maass.

Prima Arbeit. — Tadelloser Sitz. — Billigste Berechnung. Fried. König, Schneidermeister, Moritzstrasse 17, langjähriger Zuschneider der Firma Gebr. Süss am Kranzplatz. 8430



N: 57

(3. Beilage.)

Mittwoch, den 15. April.

1903

Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

Der Harrasprung.

Von Gustav Lange.

„Das ist sehr brav von meinem lieben Freunde, daran erkenne ich ihn!“ rief Götz von Schlotheim vergnügt und rieb sich die Hände vor Freude. „Nun, Harras, nimm Dich in Acht, bald werde ich Dich in Deinem Mattenneste einschließen, wie die Katze die Maus in einem Loch. O, darauf freue ich mich außerordentlich! Wann wird denn Euer Vater auf dem Schellenberg eintreffen?“

„Wann Ihr wollt, er erwartet hierzu nur Eure Ordre, um sofort aufzubrechen, alle Vorbereitungen dazu sind schon getroffen!“

Götz von Schlotheim geleitete seinen Gast unter die alte Linde, wo er soeben noch seinen Platz gehabt hatte.

„Gut, so sagt ihm denn, wenn Ihr zurückkommt, er solle lieber heute als morgen mit seinen Kriegsknechten heranziehen“, nahm Götz von Schlotheim das Wort, nachdem ein kräftiger Schluß die Freude über die Ankunft des Ritters besiegelt hatte. „Doch halt, er soll zunächst nicht direkt nach dem Schellenberg kommen, damit der Harras nicht vorher Wind davon bekommt. Heute über acht Tage Nachts in der zwölften Stunde soll er sich mit seiner Schaar an der Brücke, die dort über die Bschopau geschlagen ist, wo sich dieselbe mit der Elbha vereinigt, einfinden. Da werde ich meine Führer auf ihn warten lassen. Unterdessen suche ich von einer anderen Seite die Burg Lichtenwalde zu umgehen. Wenn dann der Morgen zu tagen beginnt, berennen wir von zwei verschiedenen Seiten die Burg des Harras. Es müßte doch nicht mit rechten Dingen zugehen und alles sich gegen mich verschworen haben, wenn wir sie nicht auf den ersten Anprall nehmen sollten, zumal die Besatzung darin ohne Zweifel noch fest schläft.“

Noch lange unterhielten sich die beiden über die Einzelheiten des geplanten Sturmes auf die Burg Lichtenwalde. Am andern Morgen ritt dann Apel von Bisthum zu seinem Vater zurück mit der ausdrücklichen Ermahnung des Götz, derselbe solle sich ja bestimmt einfinden und ihn nicht im Stiche lassen.

Die acht Tage waren vorüber und Götz von Schlotheim erwartete mit Sehnsucht die Botschaft von dem Herannahen der Bisthum'schen Hilfsmannschaften.

Endlich traf der längst ersehnte Bote wieder auf Schellenberg ein und nun brach Götz in einen wahren Jubel aus, als er erfuhr, daß die Reiterchaar an der bezeichneten Stelle der weiteren Befehle harre. Bald sprengte auch er mit seinen Reitigen aus Burg Schellenberg, um, wie mit den Bisthum'schen verabredet war, den Sturm auszuführen. Eine stoddunkle Nacht und bestiger Sturmwind begünstigte das Vorhaben ganz außerordentlich.

Dietrich von Harras hatte natürlich von all dem keine Ahnung, wie konnte er auch annehmen, daß Götz von Schlotheim einen solchen Schlag gegen ihn beabsichtigte. Er hatte längst sein Nachtlager aufgesucht und schlummerte fest, als er durch Konrad recht umsanft aus dem Schlafe gestört wurde und als er noch schlaftrunken die Augen öffnete, da schallte er heftig über diese Störung.

„Ich konnte mir nicht anders helfen, Herr Ritter, aber soeben meldet die Wache, daß es in den Gebäuden rings um die

Burg gar nicht geheuer mehr sei. Ganz deutlich höre man dann und wann Rufe wiehern und es auch zuweilen wie gedämpfte Menschenstimmen klinge. Ich fürchte gar, der Schlotheimer hat es auf einen Ueberfall abgesehen — auszutreten ist ihm eine solche Absicht wohl.“

Harras sprang bei dieser Nachricht rasch von seinem Lager auf, warf sich in seine Rüstung und eilte, gefolgt von Konrad, hinaus auf die Burgwarte, wo er die Wahrnehmungen des Wachtpostens bestätigte fand. In aller Eile wurden nun die notwendigsten Verteidigungsmahregeln mit größter Vorsicht begonnen. Alle waffenfähige Männer waren gar bald auf den Weinen und jeder eilte auf seinen Posten. Dietrich von Harras bestimmte, den Feind ruhig herankommen und stürmen zu lassen und dann erst mit allem Nachdruck den Kampf zu beginnen, von der Verteidigung zum offenen Angriffe überzugehen.

Die Schlotheim'schen hatten in aller Stille Sturmleitern an die Mauern gelegt und Klotzen hinauf — sie waren der Meinung, die Burghewohner in völligem Schlummer noch zu finden und hofften dadurch leichten Kampfes davon zu kommen. Schon sprangen mehrere Schlotheim'sche und Bisthum'sche Reifige auf die Brustwehr und andere schickten sich an, um ihnen zu folgen, da schallte ihnen von allen Seiten ein donnerndes Galt entgegen und die Schwerthiebe fielen hagelicht, sodaß die vordersten ihre Tollkühnheit schwer büßen mußten und entweder sofort überwältigt oder schwer verletzt in die Tiefe stürzten.

Die Sturmleitern mußten verlassen werden; Götz von Schlotheim, der sich selbst in der vordersten Reihe befand, sah sich genöthigt, zu seiner Sicherheit diesen gefährlichen Punkt zu verlassen und den Befehl zum Rückzug zu ertheilen und den Vortheil, den er schon errungen zu haben glaubte, wieder aufzugeben, wollte er nicht in Gefangenschaft gerathen. Doch damit war der Kampf nicht entschieden, denn aus den Angreifern wurden bald die Angegriffenen, wobei Dietrich von Harras sich im Vortheil befand, weil er mit seinen Leuten durch die Burg im Rücken gedeckt war. Die Sonne hatte kaum den Horizont leicht geröthet, als der Kampf begann und als sie mit majestätischer Pracht sich über denselben erhoben hatte, da war der Kampf entschieden — er endete mit einem völligen Sieg der Lichtenwalder.

Götz von Schlotheim schäumte vor Wuth, zumal er sich selbst mit nur einem kleinen Häuflein seiner Leute durch eilige Flucht retten konnte; die übrigen waren zersprengt, in Gefangenschaft gerathen, eine Anzahl war aber auch todt und verwundet, denn Dietrich von Harras und seine Knappen führten eine gute Klinge und da die Angreifer, ihres Sieges so gewiß, durch den Widerstand total überrascht worden waren, so war ihre Verteidigung eine schwache gewesen, obwohl sie an Zahl den Lichtenwalbern weit überlegen waren.

„Das war ein harter Kampf“, meinte Dietrich von Harras zu Konrad, als er in die Burg zurückkehrte, „aber ohne den wachsamten Posten befände ich mich wahrlich schon wieder auf dem Weg nach dem Schellenberg, von dem ich kaum durch Frauenlist entronnen bin. Sag' ihm, ich werde es ihm reichlich danken, weil er so wachsam gewesen ist. In Zukunft werde ich noch ganz besondere Vorsichtsmahregeln treffen müssen.“

17. Capitel.

Die Heimkehr des Götz von Schlotheim gestaltete sich zu einer recht traurigen, denn mehrere von seinen besten Kriegsknechten waren gefallen, noch mehr gefangen. Aber sein Trost, sein Haß gegen Dietrich von Harras war durch die erlittene Niederlage noch nicht gebrochen.

„Hier will ich untergehen und mich unter den Trümmern des Schellenbergs begraben, als mich auslöshen mit dem Verhastten, der doch nur schuld ist an allen diesen Widerwärtigkeiten“, erklärte er.

Zu allem erschien noch einige Tage später ein Herold des Herzogs Albrecht aus der Residenz, welcher Götz von Schlotheim den strengen Befehl überbrachte, zur bestimmten Stunde auf dem Wolkenstein vor seinem Landesherrn zu erscheinen, um sich wegen seiner Vergehen gegen Dietrich von Harras zu verantworten. Dem Herold gegenüber müßte er zwar seinen Born, als dieser sich aber seines Auftrages erledigt und wieder abgezogen war, da brach derselbe um so heftiger hervor und er schwur hoch und heilig, mit keinem Fuße den Wolkenstein zu betreten, bevor er seinen Feind nicht vollends vernichtet hatte und dann konnte der Herzog beschließen, was er wollte, auf dem Schellenberg, hinter den festen Mauern der Burg wollte er jedem Angriff trohen.

Als sich der erste Sturm seines Bornes ausgetobt hatte und ruhige Ueberlegung wieder einigermaßen Platz bei ihm griff, da erleuchtete ihn plötzlich ein guter Einfall. Die Ankunft des Herzogs auf dem Wolkenstein konnte dazu dienen, das Werk seiner Rache zu vollenden.

Gewiß erhielt Dietrich von Harras gleichfalls eine Einladung vom Herzog, um auf dem Wolkenstein zu erscheinen, und bei der großen Gunst, in welcher ersterer stand, war es unzweifelhaft, daß er dem Herzog ein Stück entgegenritt, um ihn zu begrüßen, und auf diese Möglichkeit baute Götz von Schlotheim sofort seinen verwerflichen Plan, unbekümmert um die Folgen, die daraus entstehen mußten.

Der Tag war herangekommen, an welchem seiner Berechnung nach der Herzog in der Gegend eintreffen mußte, um weiter nach dem Wolkenstein zu reisen. Bereits seit einigen Tagen hatte Götz durch eine Anzahl Kundschafter die Burg Lichtenwalde von allen Seiten beobachten lassen, ohne daß ihm etwas besonders Auffälliges gemeldet worden war, denn Dietrich von Harras, belehrt durch den Ueberfall auf der Straße und der darauffolgenden Gefangenschaft auf dem Schellenberg, aus welcher er nur wie durch ein Wunder entkommen war, verließ Lichtenwalde vorläufig nicht mehr. Hinter den Mauern derselben war er sicher geborgen, zumal die Wachtposten verdoppelt und ihnen ganz besondere Wachsamkeit eingeschärft worden war.

Gewiß war auch Dietrich von Harras die Einladung des Herzogs zugegangen und es stand außer allem Zweifel, daß er derselben folgte, denn er selbst hatte die letzten Vorfälle dem Herzog berichtet und ihn um Beilegung des Streites gebeten, der von Götz von Schlotheim ohne alle Ursache geführt wurde.

Ganz richtig, wie Götz von Schlotheim vermuthet hatte, beschloß Dietrich von Harras, dem Landesherrn entgegen zu reiten, um ihm seinen unterthänigsten Gruß darzubringen. Konrad, der Götz von Schlotheim hinreichend kannte, rieth seinem Herrn ein größeres Häuslein Reiter zu seiner Begleitung und seinem Schutze mitzunehmen, als er es beabsichtigte. Doch Dietrich von Harras beschwichigte seine übertriebene Angst und meinte lachend:

„Du glaubst doch nicht im Ernste, der Schlotheimer könnte sich eines solchen Verbrechens schuldig machen und in unmittelbarer Nähe des Landesherrn einen Anschlag auf mich machen — nein, dessen halte ich ihn bei aller Tücke und Rachsucht nicht fähig, das könnte ihm hart ankommen, denn der Herzog spahrt nicht.“

Konrad erwiderte nichts weiter, aber sein Bedenken war doch nicht vollständig beschwichtigt und da er selbst zur Begleitung seines Herrn bestimmt war, so war es ihm nicht ganz gleichgültig, denn wenn er in die Hände des Schlotheimers fiel, so war es um sein Leben geschehen, daß er dem Dietrich von Harras das erste Mal zur Flucht verholfen hatte, würde ihm dieser gewiß sehr hoch anrechnen und Erbarmen gab es da nicht.“

Das kleine Häuslein Reiter ritt dem Herzog entgegen auf der Straße, welche er mit seiner Begleitung kommen mußte, wenn er nach dem Wolkenstein wollte. Weder Dietrich von Harras noch einer seiner Reifige hatten bemerkt, daß gleich bei ihrem Ausritt aus der Burg ein Mann, der wie zufällig in der Nähe sich bewegt hatte, im Gebüsch verschwand und ein Lauselbst verborgenes Roß bestieg, um im schärfsten Galopp davon zu sprengen und seinem Herrn, Götz von Schlotheim zu berichten, wie soeben Dietrich von Harras mit einem kleinem Gefolge Lichtenwalde verlassen habe.

„Ha!“ jauchzte Götz von Schlotheim, als er dies erfuhr. „Diesmal soll er mir sicher nicht entkommen und Weiberlist soll ihm zum zweiten Male auch nicht die Thüre seines Gefängnisses öffnen!“

Eine halbe Stunde später ritt er denn ebenfalls wohlgepappnet hinaus, um den Jang zu thun, dessen Mißlingen ihm unmöglich schien. Haß und Rache trieben ihn mit seiner Schaar in rasender Eile vorwärts und bald erreichte er die Stelle, welche Dietrich von Harras passiren mußte, wenn er dem Herzog entgegenreiten wollte. Die Straße wurde dort durch die Höhe unterbrochen, über welche eine Brücke die beiden Ufer verband. Götz von Schlotheim besetzte von Weitem die Ufer auf beiden Seiten, wonach dem Erwarteten das Weiterkommen unmöglich, aber auch der Rückweg gänzlich abgeschnitten war.

Er sollte auch nicht vergebens warten, denn bald verkündete einer der Schlotheimschen Knechte das Herannahen der Lichtenwalder, die in eine Staubwolke gehüllt, der Brücke sich näherten. Jetzt kamen sie der Stelle näher, wo der Blick sich die auf stolzer Höhe thronende Burg Schellenberg fallen konnte. Auch nicht weit davon war es gewesen, wo Dietrich von Harras als Pilger verkleidet zum letzten Male mit Uuitgard selige Stunden voller Hoffnung und Zuersticht verlebt hatte. Dietrich von Harras ritt langsamer, er gedachte mit Behemuth, was er um seiner Liebe willen schon alles hatte erdulden müssen. Je weiter er ritt, desto mehr entschwand Burg Schellenberg seinen Widen und als nur noch die höchste Zinne zu sehen war, da winkte er mit der Hand hinüber nach dem altersgrauen Gemäuer, welches das Liebste für ihn in sich barg. Er gab seinem Roße die Sporen, daß es hoch aufbaumte, um wieder schneller vorwärts zu kommen, da schnaubten auf einmal Roße in nicht allzuweiter Entfernung und wie böse Geister aus der Hölle brach Götz von Schlotheim mit seinen Reifigen aus dem Walde hervor, um den Ritter gefangen zu nehmen.

War es möglich — Götz von Schlotheim konnte wirklich solche Schandthat ausführen? Doch es blieb für Harras nicht Zeit, lange darüber nachzudenken, die Gefahr lag zu nahe für ihn — rasch wollte er über die Brücke setzen, um in eiliger Flucht sein Heil zu suchen, denn Widerstand bei dieser Ueberzahl wäre Wahnsinn gewesen, doch wie die wilde Jagd hinter ihm her kamen die Schlotheimschen Reiter — Harras bog vom Wege und wollte querselben, aber auch da kamen ihm die Verfolger entgegen — er sah sich von allen Seiten umstellt — nur dort den Hausstein hinauf, dort hatte es Götz von Schlotheim nicht für nöthig gehalten, seine Reifige im Hinterhalt zu legen, denn von dort aus war ja doch kein Entkommen möglich. Einen Augenblick hielt Dietrich sein schnaubendes Roß an — ein Blick nach rückwärts belehrte ihn über die große Gefahr, in welcher er schwebte. Es blieb ihm keine Zeit zur Ueberlegung — keine Zeit um lange nach einem Ausweg zu suchen — immer näher und näher kamen die Verfolger.

„Vorwärts, vorwärts! Tod oder Freiheit!“ rief Dietrich von Harras in seiner Verzweiflung und spornte sein Pferd aufs neue an — den zunächst sanft aufsteigenden Hausstein hinauf. Seine Verfolger blieben anfangs weit hinter ihm zurück, aber sie hesteten sich doch an seine Fersen. Keines festen Gedankens, keiner klaren Ueberlegung mehr fähig, hatte er den Weg nach dem Hausstein fortgesetzt, bis er die Höhe desselben erreicht. In nicht allzuweiter Entfernung sah er von dieser Höhe aus die Zinnen seiner Burg winken, wenn er so seinen Muth fortsetzte, wie bisher, da mußte er sie bald erreicht haben — aber jetzt war ihm der Weg nach vorwärts versperrt. Von dem Hausstein herab nach der Seite, die er vor sich hatte, führte kein Pfad, sondern schroff ab fiel die Bergeswand und tief unten floß rauschend die Ischopau vorüber, über welche keine Brücke führte.

Nun wurde es auch schon hinter ihm lebendig, von allen Seiten stürmten die Schlotheimschen Reifigen herbei; bis hierher hatte Dietrich von Harras kommen können, aber nun gab es kein Entrinnen mehr, er mußte in die Hände seiner Feinde fallen. Wie frohlockte Götz von Schlotheim, der sich an der Spitze der Verfolger befand; und schon gelobte er sich in seinem Inneren, das Burgverließ auf dem Schellenberg noch viel tiefer ausgraben und so fest und dauerhaft ausmauern zu lassen, daß Niemand auch nur daran denken konnte, den Versuch zu machen durchbrechen und darin wollte er den Harras hinabsenken und ihn noch extra an den eisernen Ring an die Wand anschließen lassen, bis er mürbe geworden und von selbst es aufgab. Uuitgard mit seinen Anträgen zu verfolgen, wenn nicht, dann sollte sein Auge nie wieder das Licht der Sonne sehen.

Dietrich von Harras hörte die Feinde immer näher kommen. Vor sich den Abgrund, in dem tief unten die Ischopau brauste, gegenüber auf der Bergeshöhe seine Burg im goldenen Strahl der Mittagssonne erglänzend und doch nirgends ein Ausweg, um dahin gelangen zu können. Fürwahr eine höchst peinliche Lage für ihn; das Herz pochte ihm in lauten Schlägen — es dünkte ihm, als söge es ihn mit Gewalt hinüber, doch nur ein

Bogel hätte da hinüber fliegen können, ihm aber fehlten die Schwingen und auch das Noß schreckte vor dem gähnenden Abgrund zurück und bäumte sich grausend in die Höhe. Wohin Dietrich von Harnas auch immer blickte, so sah er doch nur vor und hinter sich sein Grab und hörte, wie die feindlichen Scharen ihn langsam umritten, begierig, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Er betete aus inbrünstigem Herzen zu Gott, denn wenn ihm der Himmel nicht half, wenn dieser nicht ein Wunder that, war er rettungslos verloren.

„Drauf und dran, fangt ihn und bringt ihn mir lebendig oder todt!“ hörte er schon Goh von Schlotheim brüllen.

(Fortsetzung folgt.)



„Um so einen!“

Novelle von Elise Krafft.

Unter den Linden hatte sie sich die Schaufenster angesehen, einziehend vor den Modebazaren die für sie unerreichtbareren Gegenstände höchster Eleganz gemustert, um die Blicke gleich darauf in leiser Schwermut über ihr einfaches, kleines Cheviotkleid geleiten zu lassen. Das kurze, dunkle Fäcchen, dessen Aermel alljährlich mit der herrschenden Mode an Umfang verloren, sah doch eigentlich schon recht fadenscheinig unter der elektrischen Beleuchtung der Linden aus.

Langsam schritt sie dem Brandenburger Thor entgegen und klappete sich fröstelnd den Krimmertragen in die Höhe.

Die Steine des Trottoirs, sowie das Asphalt des Fahrreuges flimmerte wie tausende darüber hingestrente Diamanten, und auf den Dächern des Palais am Pariser Platz hatte der Reif einen glänzenden Schleier gezogen.

Das junge Mädchen wandte den Kopf weder rechts noch links. Seine Aufmerksamkeit erregte eine dicht vor ihr gehende, sehr elegante Dame, deren schönes Antlitz sich schon mehreremal mit einem bezaubernden Lächeln nach ihr umgewandt hatte.

Ein Herr, der einige Augenblicke in lässiger Gangart neben Frieda schritt, näherte sich jetzt, höflich den Hut lästend, der eleganten Dame, und bot ihr nach einigen geflüsterten Worten den Arm. Gemeinsam schritten sie über den Damm, und das frohe Lachen der schönen Unbekannten schallte hell zu dem jungen Mädchen hinüber.

Immer langsamer wurden ihre Schritte. Mit den Augen verfolgte sie das Paar, so lange es sichtbar war, dann setzte sie wie eine Träumende ihren Weg fort. Obgleich sie wußte, daß sich etwas außergewöhnliches, ihrem Gesichtskreise fremdes eben vor ihr abgespielt hatte, stieg eine Art Reiz gegen jene Unbekannte in ihr auf. Wie glücklich sie gelacht, und wie zwanglos der fremde Mann auf sie eingespochen hatte. — War auch hier die plötzliche Sympathie zweier sich zum erstenmale begegnenden Menschen Sünde, wie ihr schon oft aus dem Munde weiser Verwandten versichert worden?

„Wenn dich je auf der Straße ein Herr ansprechen sollte, Friedchen, dann rufe sofort einen Schutzmann,“ hatte neulich Tante Dettchen gesagt, worauf der Onkel lachend erwiderte, „daß seinem Friedchen so etwas gar nicht passieren könnte.“

„Warum denn nicht, Onkel?“ fragte sie rasch.

„Weil du viel zu solide ausiehst, Schätzchen,“ lautete die Antwort.

Jetzt zog ihr das alles wieder durch den Kopf. Eine unbändige Sehnsucht nach irgend etwas großem, wunderbarem überfiel sie. Etwas, das in der Lage wäre, den eintönigen Lauf ihrer Tage jäh umzustürzen, ihre einsame Seele lebensfreudig zu machen, und ihr ganzes unbedeutendes Sein zu verändern. Nicht vom frühen Morgen bis zum späten Abend bei Onkel und Tante sitzen zu müssen, bei jeder häuslichen Arbeit ihren Baunen und altmodischen Belehrungen ausgesetzt. Nicht mehr die langen, dunklen Winternachmittage am Arm der großen, corpulenten Frau durch die Straßen zu wandeln, und wie ein kleines Kind für jeden Ausgang, jede Tat Rechenschaft abzulegen. — Froh sein, glücklich, — lachen können, wie jene Unbekannte eben gelacht hatte. Nicht mehr anast-

ten auf das Urteil der anderen warten, sich hoch über jedes kleinliche Gerede stellen, und der ganzen Welt zum Trost die eigene Ueberzeugung innerer Reinheit sich genugsam lassen. Ach, wenn ihr das gelänge! —

Frieda ging die Königgräferstraße dicht an den bereisten Rasenplätzen des Tiergartens entlang. In ihren tiefen Gedanken empfand sie weder die Kälte, noch die plöbliche Einsamkeit ringsum.

Ein Herr kam ihr entgegen, eine hohe Gestalt mit braunem, dichtem Vollbart über den fest geschlossenen Lippen. Seine Augen glitten neugierig über das einsame Mädchen, das den Kopf tief gesenkt trug. Er streifte die Vorübergehende so dicht, daß sie erschreckt emporblickte, und, einen Augenblick stehend bleibend, halb den Kopf nach ihm umwandte.

Da stand auch er und lästete den Hut.

„Verzeihung, mein Fräulein, aber diese Dunkelheit ist gefährlich für Sie.“

Das junge Mädchen wollte etwas antworten, es gelang ihr aber nicht. Bögernb setzte sie ihren Weg fort.

Der elegante Fremde ging an ihrer Seite wieder mit zurück.

„Ich möchte Sie begleiten, — darf ich?“ fragte er leise.

Da sah sie noch einmal empor. Ihre Hände verschlängten sich im Muff, doch ihre Augen wurden groß und glänzend. Sie dachte nicht daran, einen Schutzmann zu rufen, sie lächelte sogar.

„Sie kennen mich ja garnicht,“ entfuhr es ihr.

„Aber ich möchte Sie kennen lernen, darum frage ich. Wohin gehen Sie denn jetzt?“

„Nach Hause, — nach der Kurfürstenstraße, — und ich finde auch schon meinen Weg allein,“ setzte sie hastig hinzu, ihre Schritte beschleunigend. Sie war wieder ganz das kleine, ängstliche Mädchen wie immer.

„Wer wird so abstoßend sein! Ich meine es doch nur gut mit Ihnen,“ begann er aufs neue, immer noch lächelnd auf sie herabsiehend.

„Freuen Sie sich doch, daß Sie einen männlichen Beschützer in mir gefunden haben. Berliner Straßen sind ein gefährliches Pflaster für so junge Füße.“

Als Frieda ihren Begleiter verständnislos ansah, fuhr er in väterlichem Tone fort:

„Ihre Augen kommen mir wie zwei große Fragezeichen vor, für Sie scheint das Leben noch aus Rätseln zu bestehen. Soll ich sie Ihnen lösen helfen? — Sie haben gewiß einen sehr strengen Papa!“

Frieda schüttelte den Kopf. Ihr war der große Mann plötzlich kein Fremder mehr.

„Nein, — meine Eltern sind längst tot. Ich wohne bei Verwandten, — bei einem Bruder meines Vaters.“

„Noch schlimmer, da ist's gewiß auch nicht wie im Paradiese, — was?“

Bei den sarkastisch hingeworfenen Worten hielt sie sich für verpflichtet, die Partei ihrer Verwandten zu nehmen.

„Paradiese gibt es auf Erden nicht,“ meinte sie bestimmt. „Aber man soll glücklich sein, wenn treusorgende Herzen bemüht sind, eine verlorene Heimat zu ersetzen.“

„Sehr weise gesprochen, mein kleines Fräulein, alle Achtung vor Ihrem Familiensinn! Also Paradiese gibt es auf Erden nicht? — Vielleicht sagen Sie mir auch noch, wo dieselben sonst zu finden sind?“

Sie schritten über den Potsdamer Platz, das junge Mädchen immer zwei Schritte von ihm entfernt.

Interessiert musterte er ihr feines, schmales Gesichtchen mit den hellen Augen und dem kastanienbraunen Haar. „Frische Jugend von altem Plunder umhüllt,“ dachte er, indem er ihre einfache Kleidung überblickte. Die dicken Handschuhe versteckten die niedliche, kleine Hand, und unter dem engen Krimmermüßchen strebten nach allen Seiten die widerspenstigen Locken hervor.

Je länger er das Antlitz neben sich betrachtete, um so mehr gefiel es ihm. Im Geist sah er die junge Gestalt von einer Fülle hellerer Spitzen umrieselt und die braunen Haare geöffnet über die Schultern fallen. — Ob ihm auch hier seine bekannte Unwiderstehlichkeit behilflich zur Seite stände? Sie war ein Kind noch, und ihre Jugend bot eine doppelte Anziehungskraft für den gereiften Mann.

Eine ganze Weile schritten sie stumm die belebte Potsdamer Straße entlang.

...sah sie das erste Mal seine prächtigen Augen auf sich ruhen. Zum ersten Male schämte sie sich ihrer Dürftigkeit und versteckte die mit den von der Tante selbst gestrickten Handschuhen bekleideten Finger wieder im Muff. War sie mit dem ersten Ungehörigsten gegen Zucht und Sitte wirklich eine andere geworden? Jeder Vorübergehende schien ihre Kühnheit erraten zu haben, und mit spöttischem Lächeln über sie herzufallen. — Es war doch noch sehr schlecht um ihre Selbständigkeit bestellt. —

„Nun, — wollen Sie mir nicht verraten, in welcher Gegend Ihr Paradies liegt?“ fragte er jetzt noch einmal.

„Mein Paradies? — Ich habe keins.“

Das klang nicht wie aus Kindermund.

„Oho, sagen Sie so etwas nicht, mein Fräulein. Sie haben vielleicht den Schlüssel noch nicht gefunden, um seine Pforten zur Herrlichkeit aufzuschließen. Sie sind vielleicht mit offenen Augen bisher blind gewesen. — Wissen Sie, wie die Straße heißt, die zum Paradiese führt?“

Der schöne, elegante Mann beugte sich tief zu dem kleinen, einfachen Mädchen herunter.

Frieda schritt wie gebannt neben ihm.

„Liebe,“ — sagte er vorsichtig, indem er seinen Spazierstock lässig hin- und herdrehte.

Unwillkürlich ging sie noch einen Schritt weiter von ihm ab.

„Es, — es ist doch wohl besser, Sie lassen mich allein nach Hause gehen, — es — ist unrecht von mir, die Begleitung eines fremden Mannes zu dulden,“ antwortete sie verwirrt.

„Da kann ich mich ja vorstellen, wenn Sie Angst vor dem großen Unbekannten haben.“

Offenbar belustigt legte er einen Augenblick den Griff seines Stockes an den Mund.

„Fritz Weber, — Reisender für Gold- und Silberwaren,“ sagte er dann mit einer flüchtigen Verbeugung.

„Ich heiße Frieda,“ entgegnete sie aufatmend, „Frieda Bählen.“

Da er lachend den Hut lüftete, fuhr sie gleichfalls lächelnd fort:

„Meine Gesellschaft muß Ihnen aber sehr langweilig werden, und Sie haben gewiß wichtigeres zu tun, als mich nach Hause zu bringen.“

„Wichtigeres, als einer allerliebsten jungen Dame in die Augen zu sehen, gibt es garnicht.“

„Dann müssen Sie aber ein sehr schlechter Kaufmann sein, Herr Weber!“ —

Er lachte wieder und bewunderte heimlich ihre kleinen, schneeweißen Zähne zwischen den halbgeöffneten Lippen.

„Schlechter Kaufmann, — ist ja möglich! Aber einen guten Freund finden Sie dafür in mir. Gehen Sie morgen wieder denselben Weg wie heute?“

Sie wurde rot und zuckte verlegen an den Krimmerflocken ihres Muffs. Woher sollte sie nur den Mut nehmen, den begonnenen Weg zur inneren Befreiung fortzusetzen?

„Na, — wir müssen uns doch wiedersehen, Fräulein Friedchen, das ist doch ganz selbstverständlich.“

Wie weich und einschmeichelnd das klang.

„Wenn Onkel und Tante aber was erfahren?“

„Keine Angst, wenn Sie klug sind, merken die schon nicht. Wer so jung und hübsch ist wie Sie, muß sein Leben genießen. Also morgen wieder in der Königgräzer Straße.“

„Nein, ach nein,“ sagte sie rasch. „Morgen hat meine Tante Geburtstag, da muß ich zu Hause bleiben. — Es wird überhaupt nicht gehen, Tante läßt mich selten allein fort. Aber am Sonnabend habe ich in Mabit Nähestunde.“

„Sehen Sie, nun geht's mit einemale! Also am Sonnabend am Brandenburger Tor, — da müssen Sie ja vorübergehen. Um welche Zeit sind Sie denn mit der Näherei fertig?“

Das klang alles so selbstverständlich und einfach, daß Frieda sich mit jedem seiner Worte sicherer fühlte.

„Wie heute, um 7 Uhr. — Aber gehen Sie jetzt, ich bin gleich zu Hause; bis vor die Türe dürfen Sie nicht mitgehen.“

„Also dann auf Wiedersehen am Sonnabend um ein Viertel acht am Brandenburger Tor, — kleine Apfelblüte.“

(Fortsetzung folgt.)



Am 14. und 16. April

Beginn neuer Schönschreib-Kurse
in kaufm., Beamten-, Kops- und Handschrift,
für die zu Ostern aus der Schule entlassenen
Knaben, bei ermäßigten Preisen, unter
Garantie des Erfolges.

Schreiberfolg:

Whim Dystoff
Vorh. in Unterrichts-
aufsichtsbüch.
Dystoff

*Dieses ist
mein Schönschreib-
buch.*

Vorstehende Schriftprobe ist amtlich beglaubigt und kann das Original derselben, nebst Schreibernamen hiesiger Arbeiten von Interessenten bei mir eingesehen werden.

Unterricht in Buchführung, sowie in den gesamten kaufm. Wissenschaften in 1. und 2. jährlichen Kursen. Auf Wunsch Einzel-Unterricht. Perfekte Ausbildung garantiert. Nach dem Kursus Vermittelung von Stellen. Der Unterricht an Damen steht unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber.

Rhein.-Westf. Handelsschule, 910
Rheinstraße 103, I, an der Ringkirche.

Billige Schuhe!

Von heute bis weihen Sonntag für Jedermann auf meine sämtlichen Waaren

10% Rabatt.

Schuhwarenhaus Fiedler,

9 Mauritiusstraße 9 705

Confirmanden-Stiefel in größter Auswahl.

Savoy-Hotel u. Badhaus

Bärenstrasse 3.

Ganz besonders zu empfehlen.

Elegante Einrichtung mit allem Comfort
der Neuzeit.

== Mässige Preise. ==

Kein Pensionszwang.

Fernsprecher No. 426.

8957

Die Direction.

Eigene Salz-Kochbrunnenquelle

Neues Haus 1. Ranges.